

# Das schwarze Loch der Vagina

**KUNST** Annie Sprinkle macht jetzt Ökosex, Allison Halter lässt sich das Gesicht ablecken. Die Künstlerinnengruppe ff zeigt Kunst zum Thema „Erogenous Zone“ in der Galerie im Körnerpark

VON JENNI ZYLKA

Der Cartoonist Erich Rauschenbach hat einen inzwischen zum Klassiker gewordenen Witz über die „Erogenen Zonen“ gerissen: Auf seiner Zeichnung stehen Mann und Frau nackt nebeneinander. Pfeile mit den Ziffern 1 bis 10 zeigen auf verschiedene Körperteile der Frau. Beim Mann weisen alle zehn Pfeile auf seine *naughty bits* und deklarieren einmal mehr die seitdem sattam kolportierte Schwanzfixierung des Mannes: Erogene Zonen gibt es bei ihm nur im Singular.

Wie viel Wahrheit in diesem Vorurteil steckt, wurde noch nie gemessen. Aber die meisten Menschen glauben zu wissen, dass sich die wichtigste weibliche erogene Zone im Kopf befindet. Die feministische Künstlerinnengruppe ff hat nun eine Ausstellung mit dem Titel „Erogenous Zone“ kuratiert, in der

**Glücklicherweise geht es in „Erogenous Zone“ kaum um den schwammigen Begriff der Erotik**

sich alte und neue Kunstwerke dem Thema mit größtmöglicher Freiheit nähern. Die stets bumsfidel wirkende „Post Porn Modernistin“ Annie Sprinkle beispielsweise, der man bereits in den 80ern auf den Gebärmutterhals spicken durfte und die mit dieser freigeistigen und grundpositiven Haltung zur Sexualität lange Zeit allein auf weiter Flur stand, ist „naturphil“ geworden: In ihrem „Ecosex Manifesto“, das sie 2011 gemeinsam mit ihrer Lebenspartnerin Beth Stephens verfasst hat, bezeichnen sich die

Frauen als „Ecosexuals“, welche Schwester Erde „verrückt und leidenschaftlich“ lieben, sie täglich mit ihren Füßen massieren und auch nicht davor zurückschrecken, Bäume zu herzen und auf erotische Weise mit Pflanzen zu sprechen. „We are very dirty“, schreiben die Autorinnen, und auf dem Cover des *EcoSex Research Journal* liegt Sprinkle wie ein lachender Kürbis halb eingegraben gemeinsam mit Pflanzen und Früchten in einem Erdhaufen und lässt sich von ihrer Freundin im Gärtneroverall zwischen den gespreizten Beinen düngen.

Wie weit die Kunst, ob sie sich nun feministisch nennt oder nicht, bereits an erwartbaren überdimensionalen Klitoriszeichnungen oder Rrrri-Grrri-Vaginahäkeln vorbeigaloppiert ist, zeigt auch ein beeindruckender Videoloop der US-amerikanischen Künstlerin Allison Halter. In „Salt Lick“ steht Halter bewegungslos auf einer Waldlichtung, das Gesicht mit Salzkristallen beschmiert, und lässt es in Großaufnahme von drei Männern ablecken. Bukkake-Assoziationen sind beabsichtigt: „Mein Gesicht dient als Mineral-Leckstein“, schreibt die 35-jährige. Die implizierte Absurdität dieser Geste fordere die Betrachter auf, danach zu fragen, was es bedeutet, wenn so auf den Körper eingewirkt wird. Halter steht in der Tradition von Aktions- und Fluxuskünstlerinnen wie Yoko Ono, die den performativen Körper als Teil der künstlerischen Aussage begreifen und darum auch Sexualität selbstverständlich in die Kunst integrieren.

Glücklicherweise geht es in „Erogenous Zone“ kaum um den schwammigen Begriff der Erotik, der seit Jahren zu Netzstrumpfkerzen-Massagen-Schmus ver-



Was wird gesehen, was vergessen? „Oblivion's Exercises (Upside Down)“ ist der Titel von Christina Dimitriadis' Foto Foto: Christina Dimitriadis

kommen in der Frauenecke von Buchläden vor sich hin dümpelt. Die Teilnehmerinnen der Ausstellung machen konkrete Aussagen: In „Desire“ hat die belgische Künstlerin Mathilde ter Heijne ein Tuch aufgespannt, in dessen Mitte eine etwa phallusdurchmesser große Öffnung mit feinen türkischen Häkelarbeiten verziert wurde – eine Anspielung auf die Legende, dass Sex bei orthodoxen Gläubigen angeblich nur durch ein solches Loch erlaubt sei. Ter Heijne selbst weist auf Margaret Atwoods Sci-Fi-Ro-

man „Die Geschichte der Dienerin“ hin, in der fruchtbare Frauen in einer durch Nuklearkatastrophen weitgehend infertil gewordenen Welt als „Mägde“ Kinder austragen müssen, und schlägt ihr keusches Laken als nützliches Attribut vor.

Auch der Titel von ter Heijnes anderer Arbeit, „Black Hole“, einem überdimensionierten, runden, schwarzen Spiegel, ist programmatisch: Im viktorianischen Zeitalter wurde die Vagina der Frau als Loch und damit als „Nichts“, ex negativo als fehlen-

des männlichen Geschlecht gesehen. Julia Phillips Videoloop „Shake“ in dem die afrodeutsche Künstlerin pausenlos ihr kurzes, festes, gelocktes Haar schüttelt, als ob sie eine lange, wallende Mähne hätte, bezieht ihre „Choreografie der Abwesenheit“ dagegen auf den Kontext des langen Haars als erotisches Attribut und stellt genau dieses damit in Frage. Dass man unwillkürlich an die Popette Betancor denken muss, die ihre kurzen Zotteln im Video zu Helge Schneiders Song „Es gibt Reis (Schüttel dein Haar

für mich)“ zu schütteln versuchte, macht überhaupt nichts.

Das großzügige Verständnis des Ausstellungsmottos hat einen umfassenden Effekt: Die ganze Welt mutiert zur erogenen Zone, und wer hier Sexratgeber oder Boudoir-Atmosphäre erwartet hat, wird eines Besseren belehrt. Zudem ist man in der übersexualisierten Gegenwart vielleicht auch einfach mal lieber abstrakt als nackt.

■ Bis 21. April. Galerie im Körnerpark, Di.–So. 10–20 Uhr

FRANZISKUS, DER STADTPFARRER UND DIE FRAUEN

## Die existenziellen Ränder der Katholikinnen

Am meisten nerve ihn an Markus Lanz, dass der bei jeder Gelegenheit erwähne, Ministrant gewesen zu sein, sagte mein Vater. Das mache ich auch, antwortete ich. Was meinen Vater aber nicht überzeugt hat. Vielleicht hat er recht, es gibt einen Unterschied zwischen Markus Lanz und mir. Ich fühle mich selten rechtschaffen. Und wenn, dann hebe ich es mir für diese Kolumne auf.

Weihnachten ist für Pussys, die aus Nostalgie für ein paar Tage zu Wohlfühlchristen werden. Das passt gut zu einem Fest, das es nur gibt, damit die Heiden weiter Sonnwend feiern können. Ostern dagegen! Für agnostische Exministranten und andere Nerds ist Ostern die Zeit, in der Katholizismus am katholischsten ist. Am Freitag wird nur geklappert, nicht geklingelt, am Samstag geschwiegen: Jesus tot. Noch vor Morgengrauen des Ostersonntags gehen alle Lichter an. Auferstehung, Frühling, neues Leben, wunderbar.

NEUE WERTE

VON ULRICH GUTMAIR



Ich war sehr lange aus gewesen in der örtlichen Bar, in der man die Sperrstunde weit überzogen hatte. Felix hatte von den goldenen Tagen Westberlins erzählt, als er bei Siemens 5.000 Mark verdiente, die er dafür bekam, dass er die Lochkarten der türkischen Gastarbeiter kontrollierte.

Statt schlafen zu gehen, hatte ich Espresso getrunken und gemütlich Osterbrot mit Butter und Kirschmarmelade gegessen. Gestärkt ging ich zur Stadtpfarrkirche und nahm, dem Tipp des Vaters folgend, die Treppe zur Empore. Dort angekommen, setzte ich mich auf einen freien Platz neben einer strahlenden alten Franziskanerin und schaute mir alles von oben an. Es sah anders aus als früher.

Der neue Stadtpfarrer hatte für die Lesungen und zum Verteilen des Brots ausschließlich Frauen engagiert. Wenn er die Gemeinde ansprach, sagte er nicht „Brüder und Schwestern“, sondern „Schwestern und Brüder“. Gender Mainstreaming in der Kirche finde ich gut, hilft aber nichts gegen schlampiges Schwenken des Weihrauchfasses mit einer Hand. Da hatten wir in der benachbarten Klosterkirche den besseren Style gezeigt. Mit einer Hand den Ring gehalten, mit der anderen die Ketten.

Aber das sind Details, die nur Exministranten interessieren. Am Gründonnerstag, beim entscheidenden Happening, war ich nicht in der Messe gewesen. Der neue Stadtpfarrer hatte die liturgische Regel missachtet, wonach Priester nur Männern die Füße waschen dürfen – wie der neue Papst, der am selben Tag in einem italienischen Knast jungen Frauen die Füße gewaschen und geküsst hat. Vor dem Konklave hatte Jorge Bergoglio

gesagt, der neue Papst müsse der Kirche dabei helfen, an die „existenziellen Ränder“ zu gehen, um eine „fruchtbare Mutter“ werden zu können. Den Blogs der Legalisten, die mit dem Akt der Frauenfußwaschung sympathisieren, die Missachtung der Regel aber für problematisch halten, kann man entnehmen, dass der Papst sich qua Amt viel erlauben kann.

Unter den symbolischen Vertretern der Apostel, denen der neue Stadtpfarrer die Füße wusch, befanden sich eine Mutter, eine Ministrant und eine Nonne. Es waren also fast alle Funktionen vertreten, die man als weiblicher Mensch im Patriarchat ausüben darf. Es fehlten nur Hure und Oma.

Ich freute mich trotzdem. Die existenziellen Ränder, die Füße der Frauen, erfahren in der Kirche endlich Aufmerksamkeit! Meine Frau fand es bloß albern. „Nach 2.000 Jahren haben sie gemerkt, dass es Frauen gibt“, sagte sie. „Herzlichen Glückwunsch.“

ANZEIGEN

**BAR JEDER VERNUNFT**

Best of **Andreas Rebers**  
Déjà vu!!!  
Bis zum 14. April

Tickets 030. 88315 82 // [www.bar-jeder-vernunft.de](http://www.bar-jeder-vernunft.de)

„Rebers Humor ist schwarz, respektlos, schadenfroh, intelligent und aberwitzig. Das ist beste Unterhaltung.“ – rbb Inforadio

**ATLAS der GLOBALISIERUNG** **NEU!**  
Die Welt von morgen

Bestellen Sie direkt [www.shop.taz.de](http://www.shop.taz.de)